

JULL



KLINGENDE HEIMATKUNDE

Ein Regionen verbindendes Projekt für den Aargau. Das Stadtmuseum Aarau lässt ein neues Aargauerlied komponieren und ruft die Bevölkerung auf, das Lied zu singen.

VON MARTIN HANDSCHIN
SEITE 28-29

DORFKULTUR: VOM SÄLI IN DIE MEHRZWECKHALLE

«Innovation» bedeutet auf dem Land etwas anderes als in der Stadt. In funktionierenden Dorfgemeinschaften arbeiten sich die Vereine in die Hände. Dorfkultur ist echte Volkskultur und die gemeinsam verwaltete Mehrzweckhalle das Symbol dafür.

VON WOLFGANG BÖHLER
SEITE 32

PHILIPP GALIZIA, EIN FREIÄMTER DURCH UND DURCH

Ein Porträt über einen, der noch da lebt,
wo er geboren ist, im Freiamt.

VON URSULA HUBER
SEITE 38-39

FEDERLESEN
Ilona Neff und Jürg Steigmeier
über die Kunst,
in Randregionen Kultur
zu veranstalten

AUFGEZEICHNET VON
JACQUELINE BECKER
SEITE 30-31

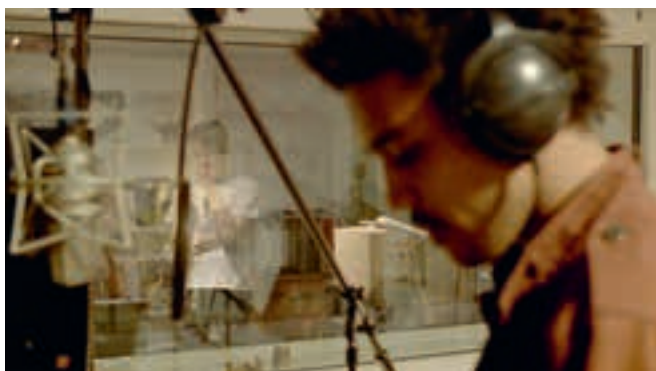
BILDSCHIRM
DAVID ZEHNDER
SEITE 33-37

HINWEIS
KULTUR-GA IN ERLINSBACH
VON SIBYLLE BRACHER
SEITE 37

TAUCHSIEDER
Kulturaffine Dörfler
VON RAFAEL SCHMID
SEITE 38

HIMMEL & HÖLLE
Aus dem Reisejournal
VON EVA SECK
ILLUSTRATION VON
SELINA KALLEN
SEITE 40-41

EIN HIT ALS KITT



Aus der Welt der Vögel wissen wir, dass Sologesänge vermutlich entscheidend sind bei der Partnersuche und der Verteidigung des Reviers. Fussballstadien hingegen offenbaren die Wurzeln der Chormusik: Hier treiben singende Fans ihre Mannschaft mit Gesängen an und stärken so das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Zudem dient ihnen der Gesang dazu, die gegnerische Mannschaft und ihre Fangemeinde einzuschüchtern. Gemeinsamer Gesang intensiviert also die Gruppenbeziehungen, stiftet Identität. Ganze Armeen zogen begleitet mit Musik vereint in den Krieg.

S neue Aargauerlied, ein Projekt des Stadtmuseums Aarau zum Gedenkjahr 1415, erobert gerade den Kanton. «Aargau, Rüüssgäu, Rhygäu, Limmetgäu» – ein Hit als Kitt der Regionen.

Die Regionen sind identitätsstiftend seit 600 Jahren, sie machen den Aargau aus. Der Aargau – ein Teppich aus Dörfern, Kleinstädten, ein starkes Zentrum fehlt. Im Weiteren lesen Sie Beiträge über die Kultur vor Ort, über Kulturförderung in den Regionen, über Dorfkultur, Sälis und Mehrzweckhallen, geografische Lagen, finanzielle Mittel, ein KulturGA, Kulturtankstellen, Tankstellen, die in der Dunkelheit leuchten und Licht bis an die Ränder werfen. Und nicht zuletzt über einen «Missionar», der sich Gedanken macht über das Freiamt und schwebend und schwankend beobachtet, ob es reif genug sei für einen eigenen Kanton oder mindestens für zwei Halbkantone – ein Porträt über einen Freiamter durch und durch.

Madeleine Rey, Redaktion

KLINGENDE HEIMATKUNDE

EIN REGIONEN VERBINDENDES PROJEKT FÜR DEN AARGAU

VON MARTIN HANDSCHIN

Es beginnt bei den Dialekten. Was für den einen das «Zältli» ist für den anderen das «Zückerli». Und was für den dritten der «Aaheulig» ist für den vierten das «Rämpfeli». Spricht man in Rheinfelden quasi Baseldeutsch, so hört sich ein Sinser an wie ein Luzerner und ein Zofinger wie ein Langenthaler. Ganz zu schweigen von dem Zürcher Dialekt im Limmattal. Schon diese Tatsache macht klar: Der Aargau ist ein Kanton der Regionen.

Dieser Umstand erklärt sich in erster Linie historisch. Als die Eidgenossen im Jahr 1415 die damaligen Stammlande der Habsburger – den heutigen Kanton Aargau – eroberten, teilten sie die eroberten Gebiete in drei Teile auf. Der westliche Teil wurde Bern zugeschlagen, die Grafschaft Baden und die Freien Ämter wurden zu sogenannten Gemeinen Herrschaften, das heisst durch die alten eidgenössischen Orte gemeinsam verwaltete Gebiete. Das Fricktal blieb habsburgisch. 1803 dann entstand der Aargau – dank Napoleon, der die vier zuvor getrennten Regionen zu einer Einheit zusammenschloss. Tatsächlich hinterliess die regionale Prägung Spuren im neu geschaffenen Kantonsgebilde. Nur schon in den Ortsbildern – man denke etwa an die zahlreichen Berner Wappen auf den Mauern der Schlösser und Burgen im Westaargau. Aber auch was die Konfessionen oder eben Dialekte angeht, sind regionale Prägungen unüberhörbar.

Doch was hat das mit dem Leben der Leute im Hier und Heute zu tun? Sind die Regionen im Alltag überhaupt Thema? Oder nehmen sich die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Kantons schon lange einfach als Aargauerinnen bzw. Aargauer wahr? Das Stadtmuseum Aarau geht diesen Fragen im Rahmen einer «klingenden

Heimatkunde» nach. 600 Jahre nach der Entstehung der Aargauer Regionen fragt es nach der Bedeutung der Regionen in der Gegenwart, nach deren Präsenz und identitätsbildenden Kraft. Dafür setzt es ganz auf Partizipation – und Musik. Kraft des Singens sollen möglichst viele Aargauerinnen und Aargauer Teil des Gedenkjahres werden. Ein extra für dieses Projekt komponiertes Lied – «S neue Aargauerlied» von Steven Parry (Komposition) und Pino Dietiker (Text) – fungiert als verbindendes Element in einem dezentralen Projekt. So hat das Stadtmuseum ein Tourmobil losgeschickt, durch alle elf Bezirke, um mit den Menschen das Lied zu singen – und über ihre Region zu sprechen. Zahlreiche Stimmen sind dabei zusammengelassen. Singstimmen, aber auch pointierte Meinungen zur Regionenthematik. Gerade in den weniger zentralen Gebieten – an den Rändern des Freiamts oder des Fricktals – hat das Regionenthema nach wie vor grosses Gewicht.

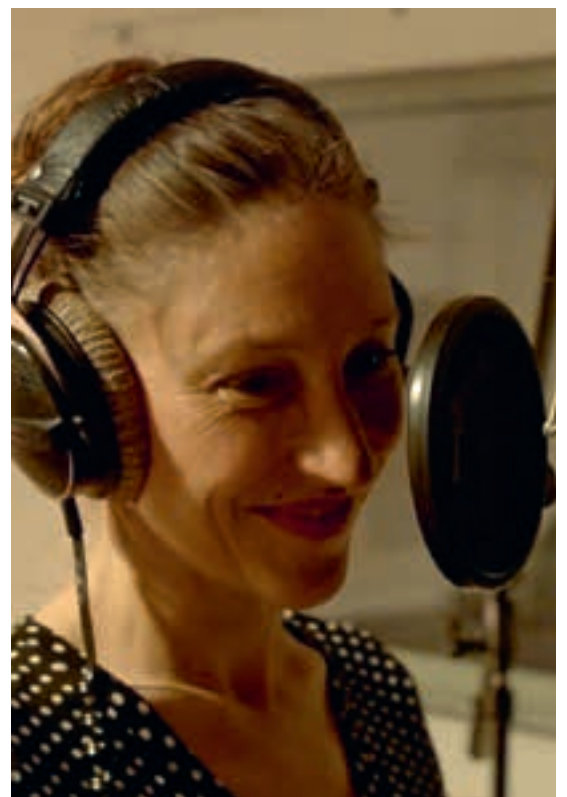
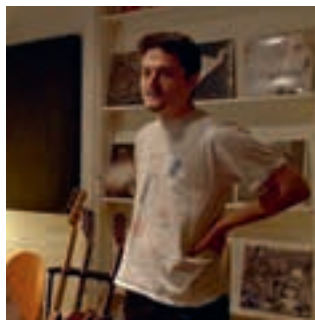
Seit Mitte September ist das Tourmobil zurück in Aarau. Im Gepäck zahlreiche Interpretationen des Aargauerlieds und ausgefüllte Fragebögen zur Regionenthematik. Zwischen dem 24. Oktober und dem 22. November werden entsprechende Resultate in Form einer Ausstellung im Foyer des Stadtmuseums Aarau zugänglich gemacht. Und am 20. November wird ein ganz besonderer Chor seinen ersten Auftritt haben: Aus den verschiedenen Interpretationen des neuen Aargauerlieds wird ein Musikclip geschnitten, der zugleich den Schlusspunkt unter das kantonale Gedenkjahr «1415: Die Eidgenossen kommen!» setzt. Denn auch wenn sich die Zofinger und Zurzacher, die Laufener und Lenzburger vielleicht nicht in allem gleich sind – gemeinsam den Aargau besingen können sie.

Das Projekt «Klingende Heimatkunde» sucht noch bis 10. November Interpretinnen und Interpreten des Aargauerlieds und lädt zum Ausfüllen des Regionen-Fragebogens ein.

MEHR INFOS UNTER
WWW.STADTMUSEUM.CH/AARGAUERLIED

Martin Handschin ist Partner des Büros imRaum in Baden (www.imraum.ch) und hat sowohl das kantonale Gedenkjahr «1415: Die Eidgenossen kommen!» als auch das Projekt «Klingende Heimatkunde» mit konzipiert.

Fotos: Fabian Wegmüller



An der Hauptstrasse in Döttingen kann man seit zehn Jahren nicht nur Benzin, sondern auch Kunst und Musik tanken. Wie ist es zu dieser Idee gekommen?

ILONA NEFF Unsere Region leidet unter der massiven Abwanderung in die Städte. Die Gemeinden möchten urbaner werden und auch potente Steuerzahler anziehen. Dafür muss man jedoch etwas bieten und den Standort attraktiver machen. Als mein Vater vor zehn Jahren die Garage schloss, beschlossen wir, unseren Beitrag im Bereich Bildung und Kultur zu leisten. Die ehemaligen Werkstätten haben wir in Ausstellungsräume umgewandelt, die ein spannendes Verhältnis zur gezeigten Kunst erzeugen. Seit 2006 ist es uns gelungen, in einem ländlichen Gebiet zwischen Zürich und Waldshut ein Haus der Kunst zu etablieren. Es bietet jungen wie auch arrivierten Vertreterinnen und Vertretern der darstellenden und bildenden Künste und der Musik eine Plattform. Als Randregion haben wir jedoch zu kämpfen. Bad Zurzach macht dies meines Erachtens recht gut, ihr habt ein aktives Kulturschaffen.

JÜRIG STEIGMEIER Ich lebe nun seit bald 30 Jahren in Bad Zurzach, und es hat sich einiges verändert in dieser Zeit. Was mich hierher zog, war die lebendige Kulturszene und die Tatsache, dass die Zollbrücke und damit die Welt quasi vor meiner Haustür lagen. Die Geografie des Ortes schlug sich auch in der Kultur nieder. Der Achenberg sorgte dafür, dass man mehrheitlich auf diesem Fleck blieb. Wir hatten noch nicht die Mobilität der heutigen Jugend, die sich in den Zug oder ins Auto setzt, um in Baden oder Zürich auszugehen. Im Gegenteil: aus Zürich kam man damals nach Zurzach, um kulturelle Angebote wahrzunehmen.

«Erzählkunst & Volxtöne» heisst das Programm, das du mit dem Verein MundArt in Bad Zurzach veranstaltest.

ILONA NEFF UND JÜRIG STEIGMEIER ÜBER DIE KUNST, IN RANDREGIONEN KULTUR ZU VERANSTALTEN

NACHGEFRAGT UND AUFGEZEICHNET
VON JACQUELINE BECK



JÜRIG STEIGMEIER MundArt verstehen wir als Kunst des mündlichen Erzählens. Ein Dialekt des Erzgebirges ist uns dabei genauso wichtig wie ein Glarner Dialekt. Als wir «Erzählkunst & Volxtöne» ins Leben riefen, war klar, dass wir den Kreis über die Grenzen öffnen müssen, denn wir sprechen ein Nischenpublikum an. Alle zwei Jahre haben wir im Wechsel mit Waldshut ein Festival organisiert. Langfristig fehlten uns jedoch die personellen Ressourcen dazu. Heute veranstalten wir vier bis fünf «Stubeten» pro Jahr. Dabei ist es uns wichtig, nicht auf die verstaubte Schiene zu geraten – in der

Erzählkunst wie der Volksmusik gibt es sehr innovative Tendenzen. Ich kämpfe seit 20 Jahren um deren Anerkennung als eigenständige Kunstform neben dem Theater und der Lesung. Bei diversen Kulturförderinstitutionen ist diese Diskussion bis heute nicht abschliessend geführt worden.

ILONA NEFF Die Frage der Positionierung ist generell eine schwierige. Wir erhielten bisher sehr bescheidene finanzielle Unterstützung von Förderinstitutionen – es heisst, wir hätten zu wenig professionelle Strukturen. Seit zehn Jahren bieten wir aber in

Zusammenarbeit mit Fachexperten viermal jährlich Kunstausstellungen in konstant hoher Qualität. Geografisch konzentriert sich ein grosser Teil der Fördertätigkeit auf Aarau, Brugg und Baden. Mein Eindruck ist, dass man die Randregionen gar nicht so stark unterstützen möchte. Man nimmt sie zu wenig ernst und spricht ihnen kein Potenzial zu.

JÜRGE STEIGMEIER Diese Leuchtturmdiskussion wird seit Langem geführt – sie ist einem Gigantismusdenken geschuldet. Ich finde, dass es auch Nischenprodukte geben darf, solange die Qualität stimmt. Seit 2010 findet in der Tonhalle Zürich alle zwei Jahre die «Stubete am See» statt. Plötzlich fliessen Tausende von Franken in die neue Volksmusik! Es waren jedoch andere, die den Weg bereitet haben. Christine Lauterburg und ich waren unter den Ersten, die zum Publikum gingen – etwa auf einen Bauernhof – weil die Theater leer waren. Heute ist dies ein gängiges Modell – es gibt inzwischen sogar Opern am Bahnhof oder in der Badi.

Euer Publikum kommt mehrheitlich aus den grösseren Städten. Wie steht es um das Interesse der lokalen Bevölkerung?

ILONA NEFF Es gibt nur wenige Zurzacher/innen und Döttinger/innen, die die Kulturtankstelle besuchen. Wenn ich jemanden einlade, einmal bei uns vorbeizuschauen, heisst es: Das ist nichts für mich, davon verstehe ich nichts! Wir erwarten nicht, dass sich die Leute diese Kunst ins Zimmer stellen. Sondern es geht uns um den Austausch und um die Auseinandersetzung mit der Kunst und den dahinterliegenden Themen.

JÜRGE STEIGMEIER Mich kennen in Zurzach die meisten Bewohner/innen, weil ich dort Kindergarten gebe und wohne. Jeder weiss, dass ich auch Geschichtenerzähler bin, aber selbst beste Kollegen sagen mir nach 20 Jahren: Eigentlich wäre es mal an der Zeit, dass ich eine deiner Vorstellungen besuche. Es kommt ihnen gar nicht in den Sinn.

ILONA NEFF Es ist für die meisten eine andere Welt. Man hat seinen Job, sein Zuhause und seine Freunde. Der Schritt in die Welt der Kunst und Kultur geschieht nicht so selbstverständlich wie in der Stadt. Wer einmal damit in Berührung gekommen ist, weiss, wie sehr dadurch das Leben bereichert werden kann. Jemanden zum ersten Schritt zu bewegen, ist jedoch schwierig.

Wie geht ihr mit dieser Herausforderung um?

ILONA NEFF Für unser zehnjähriges Jubiläum 2016 bereiten wir eine grosse Aussenausstellung mit Werken von elf Eisenplastikern sowie eine interregionale Gruppenausstellung mit Jungkünstlern vor. Dazu planen wir einige Begleitevents wie Konzerte, ein Sommerfest und einen Anlass in Zusammenarbeit mit dem lokalen Gewerbe aus den Bereichen Kunst, Kultur und Kulinarik. Wir möchten versuchen, ein neues und vor allem auch regionales Publikum in lockerem Rahmen an die Kunst heranzuführen. Gleichzeitig müssen wir in den nächsten Jahren die Finanzierung der Kulturtankstelle sichern. Mein Vater und ich führen das Haus seit seiner Eröffnung mit viel Herzblut und Begeisterung – und unentgeltlich. Ein grosser Teil des Budgets wurde bisher von der Familie selbst getragen. Meine Generation kann sich dies langfristig nicht mehr leisten – wir müssen uns zunehmend die Frage der Daseinsberechtigung stellen.

JÜRGE STEIGMEIER Mich persönlich regt das Konkurrenzdenken in den Dörfern noch stärker auf als die Tatsache, dass Einheimische unsere Veranstaltungen nicht besuchen. Jeder denkt in erster Linie an sein eigenes Projekt. Es gibt Leute, die sagen: Wenn ich kein Geld verdiene, habe ich bei einer Besucherzahl unter 10 000 kein Interesse, mich für deine Idee zu engagieren. So kann es in einem Dorf nicht funktionieren, und so bringt man eine Region nicht weiter!

ILONA NEFF Auch ich sehe noch Potenzial in der regionalen und lokalen Zusammenarbeit. Es wäre wünschenswert, vermehrt Ideen auszutauschen, Energien und Ressourcen zu bündeln. Ich persönlich möchte diese Arbeit unbedingt weiterführen, denn die Kulturtankstelle bietet einen Ausgleich zum schnellen, von der Ökonomie bestimmten Leben. Wir sind guten Mutes, dass sie auch weiterhin das Kulturleben der Region bereichern wird.

JÜRGE STEIGMEIER Das schnelle Leben ist in der Tat eine Herausforderung: Es wird je länger, je schwieriger, ein Stammpublikum zu halten, weil man heute beliebig zwischen einer grossen Anzahl kultureller Angebote auswählen kann. In Zurzach profitieren wir davon, dass wir ein Bäderbezirk sind. Ohne die Unterstützung von Privaten würde es nicht gehen – Vernetzung ist sehr wichtig. Man müsste jedoch einmal grundsätzlich darüber sprechen, was Kultur ist. Während grosse, abstrakte Projekte gute Überlebenschancen haben, wird der rohe, ungeschliffene Stein gerne ausser Acht gelassen. Zwei Kunststudentinnen hatten einmal die Idee, Leute in einen Sessellift zu setzen und ihnen über Kopfhörer alte Sagen zu erzählen. Oben auf dem Berg war ein Tannenbaum beleuchtet, und dafür gab es einen hohen Förderbeitrag. Der Gedanke war, den Leuten wieder einmal ganz direkt Sagen näherzubringen. Was aber kann direkter sein, als wenn wir uns gegenseitig überstehen? Immerhin ist das Geschichtenerzählen heute als immaterielles Kulturerbe anerkannt.

Ilona Neff ist Präsidentin des Fördervereins der Kulturtankstelle Döttingen und Koleiterin.

Jürg Steigmeier ist Geschichtenerzähler und künstlerischer Leiter von MundArt Bad Zurzach.

Jacqueline Beck ist freie Kulturjournalistin.

DORFKULTUR: VOM SÄLI IN DIE MEHRZWECK- HALLE

VON WOLFGANG BÖHLER

Die Schweizer Kulturpolitik wird historisch gesehen von den Aufbrüchen der 68er-Bewegung und der Jugendunruhen der 1980er-Jahre geprägt. Verhandelt worden sind in diesen Zeiten in erster Linie die demokratischen Defizite der städtischen Kultureinrichtungen. Sie haben das Verständnis dessen erweitert, was förderungswürdig ist. So sind neben den grossen bürgerlichen «Hochkultur»-Institutionen, dem Stadttheater, der Oper, dem Konzertsaal und dem Museum alternative Kulturzentren, Pop, urbane Experimentierräume und städtische Jugendkulturen (richtigerweise) in den Genuss staatlicher Zuschüsse gekommen. Als mutmasslich wichtigstes Kriterium der Förderungswürdigkeit gilt einem städtischen Wertekanon folgend seither der «Innovationsgehalt» entsprechender Projekte. Aus der ländlichen Volkskultur ist im Gegenzug das Feindbild des engen Horizontes und der Gegenwartsverweigerung konstruiert worden. Zwar wird heute vonseiten der Kulturförderinstitutionen der Volkskultur – etwa der «Neuen» (!) Volksmusik – mittlerweile eher zögerlich auch Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die Zuwendung ist aber eben auch mit der ideologischen Forderung verbunden, dass in irgendeiner Form «Innovatives», «Widerständiges», Ungewohntes «abseits ausgetretener Pfade» ausgeheckt wird.

Das ist ein verhängnisvolles politisches Konstrukt aus der Perspektive einer urbanen, tendenziell linken Mittelschicht. Kultur auf dem Land funktioniert anders als im städtischen Raum. Sie darf nicht an deren Wertmassstäben und Gepflogenheiten gemessen werden. Wird Kultur in den Dörfern gleich gefördert wie in der Stadt, erreicht man das Gegenteil dessen, was man beabsichtigt: Ländliche Kultur wird nicht gestärkt, sondern zerstört. Sie wird verdrängt und durch Exklaven urbanen Kulturgefühls ersetzt. Dies geschieht etwa, wenn abseits der Zentren von in der Regel zugewanderten Städten Kleinkulturspielstätten eröffnet werden. Dafür spielen sich unter dem Radar der medialen Aufmerksamkeit stille Dramen ab: So hat man in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis nehmen müssen, dass die faszinierende Kultur der Rössli-, Sternen- oder Bären-Säli, in denen sich die Vereine austauschten, Theater spielten, Altersnachmittage organisierten, Jahreskonzerte

durchführten und Gemeindefeiern ausrichteten, mehr oder weniger verloren gegangen ist, weil der Saalunterhalt von den Wirten finanziell nicht mehr gestemmt werden konnte.

«Innovation» bedeutet auf dem Land etwas anderes als in der Stadt: Es ist ein organischer, evolutionärer, hochgradig partizipativer Prozess nach menschlichem Mass. In funktionierenden Dorfgemeinschaften arbeiten sich die Vereine in die Hände: Die Damenriege hilft beim Unterhaltungsabend des Gemischten Chors, der Männerchor macht für das Akkordeonorchester die Küche, und alle ziehen für die jährliche Chilbi und die Erstaugustfeier am gleichen Strick. Dorfkultur ist echte Volkskultur und die gemeinsam verwaltete Mehrzweckhalle (ein architektonisch jämmerlicher Ersatz für die eingegangenen Restaurant-Säli) das Symbol dafür.

Kulturförderung in den Regionen darf Dorfkultur keinesfalls als etwas schwerfälligere Variante urbaner Kulturszenen betrachten. Sie muss verstehen, dass Dorfkultur keine Kultur repräsentativer Orte und Aufsehen erregender Ereignisse ist, sondern eine solche sozialer Prozesse. Dörfer und Agglomerationen mögen architektonisch gesichtslos und ohne kulturelle Repräsentationsorte sein, aber dennoch voller Leben. Schicke Quartiere in der Stadt können demgegenüber zwar angesagt sein, aber trotzdem bloss öde, uninspirierte Ansammlungen der ewig gleichen globalen Markenläden und Schickimicki-Lokale darstellen.

Die Kulturförderung muss sich vom unseligen Klischee verabschieden, dass urbane Kultur Ausdruck von Weltoffenheit, Toleranz und sozialer Neugier ist und Dorfkultur ein solcher bornierter Kleinbürgerlichkeit, Innovationsverweigerung und Fremdenfeindlichkeit. Kluge und dumme Menschen gibts überall. Die Uhren gehen auf dem Land vielleicht etwas langsamer als in der Stadt. Letztlich sind die Arten von Gesellschaften in Städten und Dörfern, sich neu zu erfinden, aber bloss eine Frage des Stils.

Gesellschaftliche Lebensräume definieren sich in der Schweiz mit ihrem intensiven Ausgleich von Stadt und Land heute kaum noch über starre soziale Gruppen. Es sind durchlässige Lebensformen. Menschen können im Laufe eines Lebens mehrmals Identitäten wechseln, von Städtern zu Kleinstädtern, zu Berglern, zu Dörfnern und wieder zu Städtern werden. Was die Stärke der Schweizer Gesellschaft ausmacht, sind eine Vielfalt der regionalen und sozialen Lebensformen und gegenseitiges Leben-und-leben-Lassen. «Innovation» ist Resultat von Prozessen, die alle diese Lebensentwürfe miteinbeziehen. Die Jagden nach den letzten Trends in der Stadt sind dabei bloss die halbe Miete.

Wolfgang Böhler ist Gründer des Onlinemusikmagazins «Codex flores». Er publiziert zu Musikwirkungsforschung und Kulturpolitik und ist Dozent und als Dirigent von Männerchören tätig. www.codexflores.ch





TANKSTEL

17.75
13.65
18.75

WASTEBIN

LE





TANKSTELLEN- BILDER

David Zehnder sucht nachts Schauplätze auf, deren besondere Lichtstimmungen den Anschein von Unheimlichem machen: Tankstellen, an denen manchmal im gleissend hellen Neonlicht, manchmal im warmen Licht der Zapfsäulen die Zeichen der Zeit leuchten. Tankstellen sind Nirgendwo- und Irgendwoplätze, Haltestellen zwischen Start und Ziel, die sich mit dem Unterwegssein verbinden. Seit zwei Jahren schon ist Zehnder mit der Kamera zwischen Genf und Romanshorn zu den Orten der Mobilität unterwegs, und keine Zeit ist ihm zu lang, um die richtige Perspektive für die Aufnahme zu finden, um auf den Moment zu warten, auf den scheinbar unbedeutenden Augenblick, wenn die Tankstelle menschenleer ist – dann erst knipst er ab. Ein Blick von aussen auf die globalisierten Arrangements, auf die Dauerbetriebe, die rund um die Uhr offen sind. Zehnders Besonderheit ist die Genauigkeit und die Intensität, mit der er seine Objekte betrachtet und die Atmosphäre der Situation einfängt. Die Abwesenheit von Menschen an belebten Orten ist ein wichtiges Thema seiner fotografischen Tankstellenbilder. Es fehlen auch die Autos, die zu den Zapfsäulen fahren; Menschen, die beiläufige Alltagsverrichtungen wie Tanken, Schrubben der Windschutzscheibe, Saugen des Autoinneren, Abspritzen von Schmutz vornehmen, bevor sie das Auto in die Waschanlage fahren; keine Besucherinnen und keine Besucher der Bistros, die übergangslos in den Kassenraum münden; keine Verkäuferinnen, Grillmeister. In dieser beständigen Abwesenheit dessen, was erwartet wird, sensibilisiert sich der Blick für die subtileren Nuancen von Schönheit. Es ist die seltsam schaurige Dämmerstimmung, die in den Bann zieht. David Zehnder setzt überraschende Lichtakzente: Der Vordergrund erscheint in tiefstem Dunkel. Nur die Tankstelle hebt sich matt oder seidig glänzend davon ab, während das scheinbar Unwichtige, die Landschaft im Hintergrund, eine Hauswand wie zufällig im Schlaglicht eines (unsichtbaren) Scheinwerfers aufgeht. Das Licht des Tages ist im Verschwinden begriffen, ein heller Schein fällt aus dem Tankstellenshop, von den Neonröhren von oben auf den Vorplatz; den Hintergrund bildet mal am Rand eines Dorfes ein Wald, der schon von der Nacht verschluckt ist. Die Natur scheint sich ihr Territorium zurückzuerobern, ein Baum greift geradezu mit seinen Ästen nach dem Shell-Wappen hoch oben auf dem Mast. Beinahe glaubt man zu spüren, wie das Dunkel herankriecht und die Strasse ausserhalb des Lichts wie in einem bodenlosen Loch verschwindet. Orte der Sehnsucht inmitten der dörflichen Enge, und Zehnder lässt Blicke auf nächtlich erleuchtete, weltliche Andachtsräume werfen – und nicht zuletzt auf die berühmteste Tankstelle der Kunstgeschichte, Edward Hoppers Gemälde «Gas» aus dem Jahr 1940. Da komme eine Stimmung auf, sagt Zehnder selbst, als stehe er vor Edward Hoppers Tankstelle. Es sei ruhig. Die Nacht dunkel

und melancholisch. Nur die Zapfsäule spende warmes, manchmal auch kaltes Licht. Und weiter: Nachts unterwegs in seinem Auto zu sein, bringe ihn auch zu sich selbst.

Die Nachttankstelle als 24-Stunden-Anlaufstelle und Lichtinstallation, die wir gern mit rauschhafter Unbegrenztheit der Grossstadt in Verbindung bringen, weckt den Eindruck von Einsamkeit, hin und wieder von Schläfrigkeit in den Dörfern und an Ausfahrtsstrassen am Rand von Kleinstädten. Zehnders Fotografien zeigen verwirrend Schönheiten, die ganz im Kontrast zur Funktion der fotografierten Sujets stehen und wie schimmernde Juwelen in der nächtlichen Landschaft aus der Dunkelheit leuchten. *Madeleine Rey*

Fotografien: David Zehnder, Gestalter, lebt in Beinwil am See.

Seite 33 Kulturtankstelle Döttingen, 8. Juli 2013
Coop-Tankstelle/Shop, Mägenwil, Nähe Autobahnauffahrt, 9. April 2014

Seite 34/35 Freie Tankstelle, Bruneegg, 22. Juni 2013

Seite 36 Landi-Tankstelle, Seengen, 17. Juni 2013
Oil-Tankstelle, Bahnhof Wettingen, 13. Oktober 2014

KULTUR TANKEN IN ERLINSBACH MIT DEM KULTUR-GA

Wo tankt man am besten auf? Am besten gleich vor der Haustür an kulturellen Anlässen in nächster Umgebung. Die Kulturkommission Erlinsbach holt die Kulturschaffenden aus der Welt ins Dorf mit dem Ziel, der Bevölkerung vor Ort den Zugang zur Kultur zu erleichtern und so dem Publikum den Weg ins Konzert und ins Theater um Kilometer zu verkürzen. Kein Rotlicht. Kein Stau. Mit dem GA können Interessierte in Erlinsbach seit Januar 2012 bequem und zudem preisgünstig und regelmässig kulturell auftanken, indem sie für 80 Franken ein Jahr lang freien Eintritt an alle Veranstaltungen erhalten. Weihnachten klopft bald an. Das KulturGA ist ein schönes Geschenk, das ein ganzes Jahr hinhält. Bestechend daran: Andere begeistern, Neugierde verschenken und wecken für die Vielfalt des Kulturprogramms, miteinander in Kontakt kommen, nebenbei Beziehungen pflegen mit der Nachbarschaft. Noch hält sich die Nutzung des verlockenden Angebots auf einem Minimum von zwei bis drei Exemplaren jährlich, obwohl im Jahresprogramm und auf den Programmflyern stets dafür geworben wird. Vielleicht sind Sie jetzt dabei?

Sibylle Bracher, Kulturkommission Erlinsbach
www.kultur-erlinsbach.ch

VERANSTALTUNGSHINWEIS

ALTE TROTTE, PFRUNDWEG, ERLINSBACH AG
SA 21. NOVEMBER 20.00
MISTURA FINA
AFRO-BRASILIANISCHE MUSIK

KULTURAFFINE DÖRFLE

VON RAFAEL SCHMID

Aha, auch im Dorf findet Kultur statt. Das hab ich nicht gewusst. Ich komme aus der Stadt und kenne Dörfer nur als vorbeirauschende Farbflecke aus den Fenstern von Intercityzügen. Aber gut, ich akzeptiere das. Natürlich darf auch im Dorf Kultur stattfinden. Kultur ist kein geschützter Begriff. Jeder darf Kultur sagen und auch Kultur machen, auch die im Dorf. Zum Beispiel dürfen der Ueli und der Erich, wenn sie in der Dorfbeiz palavernd am Stammtisch sitzen, das, was sie tun, ganz feierlich Gesprächskultur nennen. Und wenn dann noch der Hans dazukommt und mit dem Ueli nicht einer Meinung ist, von mir aus auch Streitkultur. Und bestellt dann der Erich, um die Gemüter zu beruhigen, beim Frölein für alle einen Kirsch, ist das zweifelsohne Trinkkultur im besten Sinne. Ja, und breitet der Ueli hernach noch den «Blick» vor sich aus und versuchen die beiden anderen Männer seitlich einen Blick auf das füllblutige Titelgirl zu erhaschen, so lassen sie in diesem Augenblick folgerichtig die Freikörperkultur hochleben und stossen mit ihrem Kirsch darauf an.

Bei Kultur in Dörfern kann es sich aber auch um Theater oder Konzerte handeln. Sogar Ausstellungen und Lesungen sind möglich, weiss ich aus gut unterrichteten Quellen. Nun versuche ich mir das bildlich vorzustellen, aber es will mir nicht gelingen, so sehr ich mich auch bemühe. Ich sehe ein Chueflade-Bingo anstelle des Jazzquartetts. Sehe den Turnerabend anstelle der Theatervorstellung. Die Obstlese anstelle der Literaturlesung. Und beim Gedanken an Kunstausstellungen schwirren mir Bilder von Traktoren- und Mähdrescherausstellungen durch den Kopf, auch Bilder von der Kleintierschau des örtlichen Kleintierzüchtersvereins. Es tut mir leid, aber ich bring das alles nicht auf die Reihe. Da geraten bei mir die Hirnströme durcheinander und verursachen ein riesengrosses Gnosch.

Und als reiche dies noch nicht, erfahre ich auch noch, dass es in Erlinsbach für die Veranstaltungen des dorfeigenen Kulturvereins ein KulturGA gibt. Sie haben richtig gelesen, ich habe nicht Zürich oder Bern geschrieben. Zuerst dachte ich, dieses Generalabonnement betreffe sicher Schafe und Kühe, die dadurch die Erlaubnis erteilt bekommen, auf ausgewiesenen Kulturwiesen zu grasen. Doch weit gefehlt, da geht es um Menschen, um kulturraffine Dörfler, ja, so viel weiss ich unterdessen, die gibt es. Mir scheint es sogar, als haben die im Dorf langsam alle die Schnauze voll von diesen Bauernzmorgen und Schützenfesten. Die wollen auch Konzerte, die wollen auch Theater, die wollen Kunst und Literatur, die sind fast wie wir. Ich überlege mir nun, nächstes Mal anstelle des Intercityzuges den Regionalzug zu nehmen. Ich überlege mir, einen dieser vorbeirauschenden Farbflecke aus der Nähe anschauen zu gehen. Was für eine ausgezeichnete Idee, wir sehen uns!

Rafael Schmid ist der eine des Duos «Schmed und Fleisch», die seit 2003 zusammen Rapmusik machen. Schmed macht den Rap und Fleisch, mit bürgerlichem Namen David Merz, macht die Musik. Wohnhaft in Aarau, berufstätig als Sozialpädagoge.



PHILIPP GALIZIA, EIN FREIÄMTER DURCH UND DURCH

VON URSULA HUBER

Philipp Galizia, Erzähler, Musiker und Schauspieler, erscheint in Arbeitskleidern zum Interview im Café Stern in Muri. Er zeigt sein breitestes Lachen, setzt sich hin, bestellt ein Salamisandwich und einen Kaffee. Diese Woche arbeitet er bei einem Kollegen auf dem Bau, Flachdach montieren.

Letztes Wochenende war Galizia in Bern unterwegs, Auftritt mit dem Programm «Gratis zum Mitnehmen»; vorletztes Wochenende zeigte er in Olten das neuste Stück, «Nachtschatten»; gut gefüllte Ränge, begeistertes Publikum, ausgezeichnete Kritiken. Nächstens geht es nach Schöffland, Kreuzlingen, Zug, Brugg, Reinach, Hinterkappelen, Jona ...

Galizia ist in Muri aufgewachsen und wohnt immer noch dort. «Wegen der vielen kulturellen Stiftungen», meint er trocken. Aber eigentlich, weil es ihm dort passt. Er sei kein Reisender. «Wenn ich woanders hinziehen würde, müsste ich zuerst wieder rausfinden, wo wer hockt. Hier weiss ich es.» Und dann sind da noch Freunde und Familie.

Er sei mit Geschichten aufgewachsen, sein Vater, ein wortgewaltiger Erzähler, habe sie ihm mitgegeben; er selber, ausgestattet mit einem geschliffenen

Mundwerk und viel Schalk, startete seine künstlerische Karriere in jungen Jahren neben seiner Lehre als Fotofachangestellter und machte in verschiedenen Formationen mit; mit der Familie Trüeb wäre man beinahe berühmt geworden. Mit dem Pfannestil Chammer Sexdeet gewann er den Salzburger Stier. Die in solchen Projekten spielenden Hierarchien behagten ihm nicht immer. Es sollte sich was ändern.

Da war die Idee zu einem Stück, einer Totengräberballade. Der Tod hatte ihn persönlich nach einem Motorradunfall, bei dem er nur knapp davongekommen war, lange beschäftigt. Der Freiamter Regisseur und Stückeschreiber Adi Meyer arbeitete mit. «Ich erzählte ihm von der Sache, er meinte, ob er sich jetzt was überlegen soll.» Da habe er gemerkt, dass der an ihn glaube. Es entstand «Am Seil abelo», ein prallvolles, sprachverspieltes, katholisch-lebensfreudiges Erzählstück, in dem gut erfunden aus dem Leben eines Totengräbers berichtet wurde, den Galizia selber gekannt hatte. Ein voller Erfolg. Von da an war klar, wie es weitergehen sollte. Im Frühling 2015 hatte sein siebtes Programm, «Nachtschatten», Premiere.

«Ich bin nicht mehr auf möglichst viele Lacher aus, es ist heute etwas anderes, eine andere Energie ... Ich muss das Publikum dazu bringen, dass es mir vertraut. Es darf nicht mit zusammengekniffenen Pobacken auf den Stühlen sitzen.» Galizias Geschichten sind dem Alltag abgeschaut; poetisch verwandelt, erzählen sie von einem eigenen Universum, getragen nicht zuletzt von seinem breiten Freiamterdeutsch, in das man sich behaglich zurücklehnen kann. Bis die böse Wende kommt. Die dann so böse auch wieder nicht ist. Weil er einen damit nicht alleine lässt, weil es weitergeht. Die kritischen Untertöne – Galizia findet die freie Marktwirtschaft «en fertige huere Seich» und ist nicht um engagierte Analysen verlegen, wenn es um gesellschaftliche und politische Gegebenheiten geht – sind in seinen Stücken sorgfältig verpackt: Der sich im gleichnamigen Programm «Gratis zum Mitnehmen» an den Strassenrand stellende Erzähler wird zum letzten Widerstandskämpfer gegen die Konsumgesellschaft, die Stammgäste der verkauften Bahnhofli-Bar in «Nachtschatten» zu Vertriebenen, die ihre Heimat verlieren, weil das Geld die Herrschaft übernimmt.

ALLE TERMINE UND STÜCKE AUF
WWW.GALIZIA.CH

SIEHE VERANSTALTUNGSHINWEISE ZU
«NACHTSCHATTEN» IN DIESER AUSGABE
SEITE 51 UND 52.

Er ist einer der «Missionare», die Grosses für das Freiamt vorhaben – eine kabarettistische und musikalische Bestandesaufnahme für einen eigenen Kanton, begleitet vom ersten inoffiziellen Freiamter Staatsorchester.

29. Oktober / 10. Dezember / 21. Januar / 3. März
Kulturbeiz Chappelhof, Wohlen

WWW.MISSION-FREIAMT.CH

Galizia ist verheiratet und Vater von zwei Jungen. Jobsharig bei der Kindererziehung ist ihm selbstverständlich: Er verstehe nicht, wieso es Männer gebe, die Kinder auf die Welt stellten und dann nichts mit ihnen zu tun haben wollten. Es gebe doch nichts Spannenderes, als zu sehen, wie klein die Welt werde, wenn man kleine Kinder habe, wie sie sich wieder vergrössere, wenn die Kinder älter würden, wie alles in organischen Kreisen wachse.

Das Leben neben der Kunst ist ihm wichtig, die Menschen, das, was er täglich erlebt, das, was um ihn herum geschieht. «Als unser erstes Kind da war, ging ich mit dem Babywagen jeden Tag am gleichen Feld vorbei. Damals sah ich das erste Mal, wie Kartoffeln wachsen. Grossartig war das!»

Wenn es gut läuft, bringt er das Interesse für die Menschen mit der Leidenschaft für die Kunst zusammen: Beim neusten Stück «Nachtschatten» arbeitet er mit dem Klavierspieler Roman Wyss zusammen. Und schwärmt: Der habe die Antennen extrem offen und sei ganz bei sich. «Ich muss mich nur räuspern und er steigt darauf ein. Er hat keine Allüren, übernimmt das Feld ohne Aufhebens und ist ein brillanter Musiker.» So passt es.

Ursula Huber lebt seit einiger Zeit wieder im Freiamt und kennt Philipp Galizia seit langem.

Foto: Colette Meyer
Philipp Galizia im Café Stern in Muri.

ANZEIGE

PALME D'OR
FESTIVAL DE CANNES

DHEEPAN

EIN FILM VON
JACQUES AUDIARD

ANTHONYTHASAN JESUTHASAN KALIEASWAR SRINIVASAN VINCENT ROTTIERS CLAUDE VINASITHAMBY

«Ein schauspielerisch und inszenatorisch
brillanter Film.» NZZ

AB 29. OKTOBER IM KINO

AUS DEM REISEJOURNAL

VON EVA SECK

Im Nahen Osten

Wie die Eule zuoberst auf der Laterne sitzt, deren schwaches Licht eine kleine Strasse und die wenigen Häuser und die Kamelställe erhellt: die Wüstennacht hat uns in ihrer Stille aufgenommen, wir sitzen und warten. Plötzlich stürzt sich die Eule von ihrem Hochsitz, und im selben Augenblick schreckt eine Katze aus der Dunkelheit über den Sandweg. Dicht hinter der Katze die Eule mit ausgefahrenen Krallen, als wäre sie ihr Schatten. Zwischen Bestürzung und Bewunderung folgen wir dem Schauspiel.

Am nächsten Tag: Die Alten sitzen klein und mager wie Vögel auf der Strasse, die Frauen in grosse Tücher gehüllt, neben den Männern liegen die improvisierten Gehstöcke aus Holz. Ihre Gesichter sind runzlig wie die Schale von Walnüssen, und in ihren Mündern sind kaum Zähne übrig. Und sie grüssen zurück und schauen uns nach – sich dies und jenes fragend.

Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer

Zu Hause vor dem Fenster vom Sommerregen genarrt und das nicht auf mir sitzen lassen wollen. Dann also mich aufgemacht Richtung Rosa-Luxemburg-Platz, die Strassen sind jetzt Flüsse, und ich möchte ein Paperschiff darauf setzen, das ohne Ziel losschwimmt und einmal diese Abzweigung nimmt und einmal jene, unbewusst, aber zielstrebig. Und irgendwann doch ankommt, im Meer oder wohin diese Wasserströme auch führen. Der Regen fällt dicht gewebt, legt sich auf meine Hände, mein Gesicht, mein Haar. Die Blätter der Bäume hängen noch tiefer als sonst, das Wasser hat sie schwer gemacht. Es riecht wie damals, nach nassem Gras, nach nassen Blüten, nach nassem Moos, die Bäume dunkel in der Sommernacht, die ich gerne ausgeschnitten und eingeklebt hätte. In meinem Kopf schwimmt der Satz: Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer. Wo bist du manchmal?

Kleine Szene

Das Spreeschiff weicht elegant dem entgegenkommenden Spreeschiff und dem hinter ihm liegenden Spreeschiff aus, die Passagiere auf Deck werden gebeten, nicht aufzustehen, weil jetzt die Brücke kommt. Und der Kapitän sitzt alleine im Unterdeck und isst einen Coup Dänemark.

Grosse Szene

Heute eisiger Wind, der vereinzelte Flocken durch die Luft trägt. Sonst trocken und kalt. Auf dem Platz vor dem Münster eine gespenstische Leere – sowieso ist er selten belebt, manchmal drückt sich eine Gruppe Schüler oder asiatischer Touristen vor dem Eisentor herum, ungerührt das jüngste Gericht betrachtend. Am meisten Leben gibt es hier bei den Beerdigungen. Heute wie üblich freier Blick auf das gekopfte Pflaster, und ich denke an eine laue Sommernacht, in der Musik aus den Fenstern schallt, und an all die Menschen, die in diesem Moment die Szenerie bevölkern könnten.

Eva Seck, *1985, aufgewachsen in Rheinfelden, lebt in Basel. Sie studierte am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. 2012 erhielt sie das Atelierstipendium des Aargauer Kuratoriums in Berlin. Im September ist ihr Debüt, der Gedichtband «sommer oder wie sagt man», im Wolfbach-Verlag erschienen.

Illustration: Selina Kallen. Sie hat an der HKB Visuelle Kommunikation studiert und arbeitet und lebt in Baden.
www.selka.ch



BODENLOS I

7. Nov–20. Dez 2015

Eva Borner
Susanna Brändli
Pascale Grau

Vernissage Samstag, 7. November, 17 Uhr
Kino «Bödälä – Dance the Rhythm»,
Dienstag, 24. November 18:30 Uhr, Alass Zofingen
Performance «The Five Elements» Ania Losinger/
Mats Eser, Dienstag, 24. November, 20:30 Uhr
Forum Mittwoch, 25. November, 20 Uhr
Konzert & Milonga Samstag, 12. Dezember, 19:30 Uhr

Theater Marie:
Interaktiver Tanzboden
Schweizer Tanzpreise:
Videos und
Fotoausstellung
«Chorégraphes
en travail»

Tangokurs für Einsteiger (ab 9. November)
Anmeldung/Infos: www.tangoaarau.ch

**KUNST
HAUS
ZOFINGEN**

www.kunsthausezofingen.ch, DO 18–21 Uhr, SA/SO 11–17 Uhr

Baden ist. Kultur



Atelierstipendien
Genua & Buenos Aires

Die Stadt Baden vergibt im zweiten Halbjahr 2016 und im ersten Halbjahr 2017 in Genua und Buenos Aires Atelierplätze.

Aufenthaltsdauer drei beziehungsweise sechs Monate.

Bewerber können sich Kulturschaffende aller Sparten mit grossem Lokalbezug.

Bewerbungsfrist ist der 15. Januar 2016.

Weitere Informationen:
www.baden.ch/atelierstipendien

Bei Energiefragen und Elektroinstallationen gibt es mit uns kein Theater.

Mit Energie begeistern
www.swl.ch

SWL ENERGIE AG
Lenzburg

www.kalkor.ch

Tel. Küttigen: 062 827 03 30
Tel. Aarau: 062 823 16 70

effingerhof

Print
Interaktiv
Services
Verlag

Effingerhof AG
Storchengasse 15
5201 Brugg

Telefon 056 460 77 77
Fax 056 460 77 70
info@effingerhof.ch
www.effingerhof.ch

Geballte Medienkompetenz.